

Thema

Wunder

Inhaltsverzeichnis

Lieber Leser, liebe Leserin 3

Thema: Wunder

Geistliches Wort	4
Zum Begriff des Wunders	7
Mein Schleifenwunder	10
Ein Wunder der Bewahrung	11
Bergwunder	13
Eine wunderbare Fügung	16
Rose von Jericho	17
Wunder erkennen	18
Das blaue Wunder	19
Das Bienenwunder	20
Die Wunderblume	23
Wunder, gibt es die?	24
Der Wunderbaum	25
Wunder - Gedanken eines Krankenhausesseelsorgers	26
Die Wunderkerze	27
Wunder	29

Aus dem Diakoniekonvent

Gesamtkonvent 2013 - Ein Rückblick	30
Werkstatt Diakonie	32
Als Regionalkonvent unterwegs	34
Termine 2014	36
Werkstatt Spiritualität	37
Nachruf Gerda Drzenski	38
Persönliche Nachrichten	40
Termine Refugiumsabende und Fürbittandachten	41
Historisches	42

Aus dem Laurentius-Hospiz

Geboren werden ... 44

Schnipsel 46

Einsendeschluss / Impressum / Konten 47

Letzte Seite 48

Lieber Leser, liebe Leserin.

Liebe Brüder, liebe Schwestern,

„Gott tut große Dinge, die nicht zu erforschen, und Wunder, die nicht zu zählen sind.“ So steht es ausgerechnet bei Hiob (Hiob 9,10), dem so viel Leid widerfuhr. Und wie sieht das für uns heute aus? Können wir noch an Wunder glauben?

In diesem Rundbrief berichten Schwestern und Brüder von „ihren persönlichen“ Wundern. Sie erzählen davon, wo sie Gottes Eingreifen erfahren haben. Dass sie zum Beispiel ein einschneidendes Erlebnis hatten, das sie zum Nachdenken brachte. Dass sie merkten, wie ein Unglück sich zum Guten wenden kann. Dass ihnen bewusst wurde, es ist einerseits gar nicht so selbstverständlich, wenn die Dinge problemlos wie geplant laufen, und andererseits vielleicht auch gar nicht immer so gut. Gottes Weisheit ist größer als unser Denken und Sorgen.

In anderen Beiträgen ist die Rede von den kleinen und den großen Wundern um uns herum, zum Beispiel in der Medizin oder aber auch in der Natur. Wir müssen nur mit wachen Sinnen durch den Tag gehen. Wir müssen offen sein. Denn Wunder können sich immer und überall ereignen. Sie gibt es etwa auch in einer unerwarteten, wunderbaren Begegnung mit einem anderen Menschen.

Wunder haben zu tun mit sich wundern, mit staunen können. Als Kinder haben wir das gut gekonnt, wenn wir zum Beispiel dem sprühenden Gefunkel der Wunderkerzen zuschauten und hofften, dass es nie aufhört. Auch dazu könnt ihr etwas lesen und noch anderes mehr.

Jedes Jahr zu Weihnachten feiern wir als Christen das Wunder der Menschwerdung Gottes.

Mit der Hoffnung, dass wir das Staunen und das Sich-Wundern über dieses Geschenk nicht verlernt haben oder wieder neu entdecken, wünsche ich allen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Kristine Ruhfus

Geistliches Wort

Gottes wunderbare Möglichkeiten

von Hans-Georg Hentschel

„Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt ...“ sagt Jesus zu seinen Jüngern und tatsächlich erzählen uns die biblischen Bücher des Alten und des Neuen Testaments von allerlei heutzutage für viele Menschen „unglaublichen Geschichten“. Diese unglaublichen Geschichten nennen wir „Wundergeschichten“.

Bereits im Alten Testament begegnen uns Erzählungen, die die Naturgesetze aufzuheben scheinen. Da lässt Elisa eine eiserne Axt, die ins Wasser gefallen ist und deren Wert besonders hoch ist, so leicht werden, dass sie schwimmend an die Oberfläche getrieben wird. Da gehen das Öl und das Mehl im Krug der Witwe von Sarepta, die Elia aufnimmt, nie aus und da wird der General Naäman durch schlichtes Baden im Jordan von seinem als unheilbar geltenden Hautauschlag geheilt.

Das Wunder schlechthin, von dem das Alte Testament berichtet, bleibt dabei für alle Zeiten und über alle jüdischen Generationen

hinweg, das Befreiungswunder aus der Knechtschaft in Ägypten. An dessen Höhepunkt teilt Gott die Wasser des Roten Meeres, sodass das Volk Israel trockenen Fußes vor der Heermacht der Ägypter fliehen kann, die dann in den wieder zusammen fallenden Wassern ersaufen.

Im Neuen Testament erweist sich Jesus als Wundermann. Er heilt Blinde, Lahme, Stumme und Aussätzige, er ruft das tote Mädchen Tabita, den jungen Mann in Nain und den Lazarus zurück ins Leben, er gebietet den Mächten der Natur und hebt beim Seewandel die Gesetze der Natur auf.



Bild: Hans Georg Hentschel

Nicht allein die Heilungswunder, nicht allein die Macht ‚über Wind und Wellen‘ bestimmen sein Wundertun, sondern auch das Speisungswunder, bei dem wenig Brot und Fisch für eine unglaublich ho-

he Anzahl an Menschen zur Sättigung reicht.

Nur ein Mal - und nur von einem der Evangelisten erzählt - setzt Jesus sein Wundertun zum Nachteil ein, als er beim Einzug in Jerusalem einen Feigenbaum verflucht, der daraufhin keine Früchte mehr bringt. Ansonsten sind seine Wunder immer zum Vorteil derer, die sie erleben.

„Segnen und mehren, Unglück verwehren sind seine Werke und Taten allein“, so heißt es im Kirchenlied.

An der Macht Wunder zu tun, haben laut der Apostelgeschichte auch die Jesus Nachfolgenden Anteil: Petrus heilt einen Lahmen in Jerusalem vor dem Tempel, Paulus heilt einen Lahmen in Lystra.

So wie im Alten Testament das „geteilte Meer“ des Auszugs in die Freiheit als das wichtigste aller Wunder bezeichnet werden kann, so ist das Wunder der Auferstehung im neutestamentlichen Zusammenhang als bedeutendstes Wunder zu verstehen. Von diesem Wunder her erweist sich auch der Möglichkeitscharakter aller anderen erzählten Wundergeschich-

ten. Der Gott, der dem Tod die Macht nehmen kann, der kann auch die Gesetze der Tod, Krankheit und Angst bringenden Mächte aufheben. In diesen Zusammenhang gehören dann auch das Wunder der Sündenvergebung und das Wunder der Feindesliebe, wobei diese wunderbaren Möglichkeiten Gottes in der Welt der Menschen nicht zu den klassischen Wundergeschichten gehören. Dennoch darf man sich über den barmherzig handelnden Samariter, über den als verloren aufgegebenen und dann doch gefundenen Sohn und über den großzügigen Herrn des Weinbergs, der alle Arbeiter gleich entlohnt, wundern.

Wundergeschichten reizen seit frühesten Zeiten zum Widerspruch. Was der Erfahrungswelt der Menschen widerspricht, hat es schwer, geglaubt zu werden. Die meisten biblischen Wunder sind dem Buchstaben der Erzählung nach heutzutage nicht mehr wiederholbar und geraten deshalb leicht in den Wind des Zweifels.

Neue Deutungen werden gesucht. So ist Tabita vielleicht nicht wirklich tot, sondern nur scheinot gewesen, so liegt bei der Speisung der 5000 vielleicht nur ein maßlos

Geistliches Wort

übertriebener Zählfehler bei der Anzahl der Menschen und bei der Menge der Brote vor, so handelt es sich bei dem seawandelnden Jesus vielleicht nur um die Vision einer Mondnacht. Der Zweifel am Wunder ist so alt wie die Erzählung der Wunder, und die einen tun sich leicht, sie zu glauben, den anderen gelingt es nicht.

Wunderglaube ist auch gar nicht nötig. Am Zweifel, ob Jesus über Wasser laufen konnte oder ob er den Sturm auf dem See Genezareth mit seinem Wort stillte, muss der Glaube nicht scheitern.

Der Evangelist Johannes spricht deswegen bei allen Wundergeschichten von Zeichen, die Jesus tat. In dem heilenden und angstnehmenden Tun Jesu steckt der Verweis auf Gottes Willen und Gottes Willen mit den Menschen: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.

Das einzige Wunder, an dem sich Glaube oder Unglaube entscheidet, ist das Wunder der Auferstehung. Dieses Wunder stellt die ganze christliche Welt vor die Entscheidungsfrage, ob Gott dem Tod die Macht genommen hat und damit größer ist als alle Macht des Todes, oder ob er dem Tod doch

unterlegen blieb.

Dem zweifelnden Wunderglauben kann entgegengehalten werden, dass es im Glaubensbekenntnis bloß heißt: ‚Ich glaube an die Auferstehung der Toten ...‘ und dass nirgends formuliert wurde: ‚Ich glaube an jedes einzelne Wunder, von dem die Evangelisten oder die biblischen Zeugen berichten.‘

Allerdings erinnert uns der Baum, den wir zum bevorstehenden Weihnachtsfest und über den Jahreswechsel in unseren Stuben stehen haben, mit jeder einzelnen hell leuchtenden Kerze an das Wunder der Menschwerdung Gottes, das der Liebe in dieser Welt das Gesicht Christi gegeben hat. Dieses Wunder wirkt in unseren diakonischen Taten, Gedanken und Gebeten bis in unsere Zeit. Es ist und bleibt immer ein Wunder, wenn ein Mensch sich um einen anderen sorgt, wenn dem Egoismus ein Riegel vorgeschoben wird und einer dem anderen das Gefühl des Geliebtseins gönnen kann.

Zum Begriff des Wunders

von Kristine Ruhfus

Mit dem Wort Wunder bezeichnen wir im landläufigen Sinn ein Ereignis, das wir als ungewöhnlich erleben und das uns in Erstaunen versetzt. Es ist etwas, das wir uns nach den Regeln der Vernunft nicht erklären können und das mit unserer bisherigen Erfahrung nicht in Einklang zu bringen ist.

Allerdings galt in den Zeiten, als man noch wenig über die Naturgesetze wusste, vieles als ein Wunder, was wir heute verstehen, wie zum Beispiel Ebbe und Flut oder Blitz und Donner. Die Grenze zwischen Rätselhaftem und Erklärbarem war sehr viel fließender.

Im Weltbild der Antike und in der Bibel waren Wunder nichts Außergewöhnliches. Sie gehörten zum damaligen Lebensverständnis dazu. Die Menschen sahen dahinter das Wirken einer göttlichen Kraft oder einer unsichtbaren, höheren Macht. Etlichen griechischen Philosophen, unter anderem auch dem Herakles, werden verschiedene Wunder zugeschrieben. Man betrachtete das als einen Hinweis auf die Größe, beziehungsweise die Göttlichkeit dieser Menschen.

Der Begriff Wunder entstand im Hellenismus, in erster Linie zur Beschreibung von ungewöhnlichen Beobachtungen in der Natur. Man sprach auch von einem Paradox, das heißt von einem Ereignis, das von der allgemeinen Erfahrung abwich.

Die Römer benutzten das Wort „miraculum“ (Wunderding). Sie bezeichneten damit vor allem sensationelle menschliche Leistungen, die dazu angetan waren, ein größeres Publikum zu begeistern und zu unterhalten. Dazu zählten seit dem 1. Jahrhundert vor Christus auch die sieben Weltwunder.

Spätestens seit dem Rationalismus im 17./18. Jahrhundert und mit der Aufklärung vertrauten die Philosophen auf die unbegrenzte Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Dem Begriff des Wunders begegnete man mit Skepsis, denn Wunder waren nicht vereinbar mit den Naturgesetzen.

Der Atheismus als Weltanschauung ist der Überzeugung, dass es keinen Gott gibt. Er bestreitet daher die Existenz von Wundern und wendet sich gegen den Wunderglauben, weil er in ihm einen unangemessenen Aberglauben

Wunder

sieht. Der Theismus dagegen – der Glaube an einen transzendenten persönlichen Gott als Schöpfer und Lenker der Welt - hält die Existenz von Wundern durchaus für möglich. Und der Pantheismus, der von dem Wirken Gottes im Welt- und Naturgeschehen ausgeht, bezeichnet das Dasein der Welt selbst als ein Wunder.

Wunder in der Bibel:

Ob durch ein Wunder ein Durchbrechen der Naturgesetze geschieht, diese Frage kann aus der Bibel nicht beantwortet werden. Denn die Betrachtung der Welt im Blickwinkel der Naturgesetze war unbekannt, als die Bibel entstand.

Die Wunder, von denen im Alten und im Neuen Testament berichtet wird, sind als Zeichen zu sehen, durch die Gott sich offenbart. Durch die Wunder, die zum Beispiel Mose tut, sollen die Israeliten erkennen, dass Mose ein Gesandter Gottes ist, der sie aus der ägyptischen Gefangenschaft führen wird. Und ebenso soll Pharao davon überzeugt werden, dass dieser Gott handelnd eingreift und die Macht besitzt, um sein Volk zu befreien.

Die Wunder im Neuen Testament,

die Jesus zugeschrieben werden, sind ein Zeichen dafür, dass er der Bevollmächtigte Gottes ist und in dessen Auftrag handelt (Markus 2,10). Mit Jesus ist Gottes Herrschaft („Gottes Reich“) angebrochen (Lukas 11,20). Oder anders gesagt, diese Wunder sind ein Ausdruck von Gottes Heilswillen und Heilshandeln, durch die seine Verheißungen sich erfüllen (Matthäus 11, 15).

Die Jünger, die von Jesus den Auftrag erhalten, in seiner Nachfolge ebenfalls Wunder zu tun, gehören in diesen Zusammenhang von Gottes Heilsplan. Die urchristliche Gemeinde hielt solche Wunderheiligungen für das Wirken des Heiligen Geistes (Markus 16,16-18).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in der griechischen Fassung der Bibel für das deutsche Wort Wunder drei unterschiedliche Wörter verwendet werden, die das Wesen der Wunder erklären sollen:

- Wunder sind Zeichen Gottes, durch die Gott sich offenbart, durch die er auf sich und seine Macht aufmerksam macht.

- Wunder sind Zeichen, mit denen

sich Gestalten im Alten Testament und ebenso Jesus und seine Nachfolger als von Gott Bevollmächtigte ausweisen

- Wunder sollen die Macht und Güte Gottes in unserer Welt und in unserem Leben zeigen. Sie dienen dem Wohl des Menschen, da sie seinen Körper und seine Seele heil und gesund machen.

Die Theologie der Reformation sah in Jesu Kreuzestod und Auferweckung das größte und eigentliche Wunder: mit der endgültig für uns bereit gehaltenen Vergebung und der Möglichkeit des täglichen Neuanfangs.

Mit der neuzeitlichen liberalen Theologie begegnet uns eine Auslegung der biblischen Wundergeschichten im übertragenen Sinne. Uns, die wir der Botschaft der Bibel gegenüber taub und blind sind, sollen die Augen

und Ohren geöffnet werden, damit wir zum Glauben finden.

In diesem Zusammenhang ist die historisch-kritische Forschung und insbesondere Bultmanns Auslegungsmethode der Entmythologisierung nicht mehr wegzudenken. Bultmann betont: das Weltbild der

Bibel ist ein mythisches, mit Himmel und Hölle, mit Engeln und Teufeln. Zu dieser Vorstellung gehört, dass Gott direkt eingreift in den Lauf der Welt und dass er Wunder wirkt. Dieses alte Weltbild ist inzwischen überholt, es muss vom Mythos befreit, muss entmythologisiert werden. Gleichzeitig möchte Bultmann eine neue positive Möglichkeit der Deutung anbieten. Es geht ihm darum, wie die Texte der Bibel meine menschliche Existenz, also mich selbst betreffen (existenziale Interpretation). Wenn zum Beispiel die Bibel von Engeln oder Dämonen spricht, dann bedeutet das nach dieser Auslegung, dass mein Leben auf wunderbare Weise behütet und getragen ist oder aber auch gefährdet und bedroht.

Bultmanns Methode sorgte für Kritik und eine heftige Diskussion. Es gab starken Widerspruch und Gegenbewegungen, aber ebenso auch sehr ernst zu nehmende Weiterentwicklungen.

Quellen: Evangelischer Erwachsenkatechismus, 1975;
<http://www.bibelkommentare.de>;
Wikipedia

Wunder

Mein Schleifenwunder

von Brigitte Kühntopf

Ein Erlebnis, das ich als kleines Mädchen hatte, hat sich mir als Wunder eingeprägt und hat mich bis heute in der Erinnerung begleitet als ein Wissen darüber, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt als wir Menschen erklären können.

Die Geschichte beginnt mit einer großen Freude. Ich bekam wunderschöne rote Zopfschleifen für meine langen Zöpfe geschenkt. Die Schleifen wurden von meinen Freundinnen sehr bewundert und ich war entsprechend stolz auf diese Schmuckstücke. Nun kann man ja nicht stundenlang damit einfach nur so herumspazieren, also fingen wir an, Verstecken zu spielen. Es waren viele Kinder aus der Nachbarschaft da und so zogen sich die Spiele hin, bis immer mehr Kinder zum Abendbrot nach Hause gerufen wurden. Auch ich lief vom Toben erhitzt ins Haus und bemerkte erst da, dass eine meiner neuen Zopfschleifen verschwunden war. Das war schon sehr schlimm. Ich wurde ausgeschimpft und wieder nach draußen geschickt, um die Schleife zu suchen.

Unter Tränen machte ich mich auf die Suche an den vielen Stellen, wo ich mich am Nachmittag während des Spiels versteckt hatte ...nichts war zu sehen oder zu finden.

Verzweifelt ging ich wieder nach Hause. Aber es half nichts, ich musste wieder rausgehen und weiter suchen. Nun war es schon ziemlich dunkel und ich ging noch einmal unsere lange und breite Hofeinfahrt entlang. – Da lag sie! Mitten auf dem Weg, den ich vorher doch schon so oft abgesucht hatte. Trotz der Dämmerung leuchtete sie groß und rot. Sie lag da, als wäre es immer so gewesen.

Für mich als kleines Mädchen war das ein Wunder!

*„Es gibt kein Wunder
für den,
der sich nicht wundern
kann.“*

Maria von Ebner-Eschenbach,
Schriftstellerin

Ein Wunder der Bewahrung

von Henrich und
Barbara Walbaum

Ganz, ganz früher habe ich einmal in ein „Poesie-Album“ den folgenden Satz geschrieben, der etwa so lautete: „Wunder gibt es sehr viele, sieh nur hin!“

Sie gibt es wirklich, wenn man hinsieht, jeden Tag; in, um und bei uns. Ganz oft werden mir diese Wunder bewusst und setzen mich in Erstaunen. In unserem Sprachgebrauch haben wir noch selbstverständlich das Eigenschaftswort „wunderbar“. So gehen wir mit demselben Wort noch ganz normal damit um; warum nicht mit demselben Hauptwort? Wer hat diese Wunder bewirkt? Vor etwa drei Jahren erlebten wir ein Wunder der Bewahrung und den anschließenden Hinweis auf das, was ganz früher die Menschen als Glaubensgut hatten. Ohne dass wir hinsehen mussten, wurden wir energisch gestupst. Das hat in unser beider Leben ein starkes Gefühl der Dankbarkeit bewirkt, das immer noch in uns schwingt.

Meine Frau Barbara und ich fuhren zusammen mit unserer ältesten Tochter und deren Familie im

August 2010 mit drei PKWs einem gemeinsamen Urlaub in einem Ferienhaus an einem Fjord in Norwegen entgegen. Wir mit unserem Kombi hatten das meiste Gepäck geladen. In einem PKW fuhr die Jugend vorne weg und in dem anderen unsere Tochter mit Ehemann. Auf der Autofähre, die nachts von Dänemark nach Norwegen fuhr, hatten wir nur Sitzbänke zum Schlafen.

Es war noch dunkel, als wir die Fahrt in Norwegen fortsetzten. Als es bereits hell geworden war, fanden wir einen wunderschönen Parkplatz an einem herrlich gelegenen See mit vielen Himbeeren, die uns allen mundeten. Als meine Frau einen Kaffee anbot, trieb die Jugend energisch, doch weiter zu fahren, um bald ans Ziel zu kommen. Die Familie kannte das Ziel, wir aber nicht. So gaben wir schließlich nach und fuhren weiter mit. Schwiegersohn und Tochter hatten schon den Fahrerwechsel gemacht. Ich fühlte mich aber noch munter und ließ meine Frau weiter schlafen. Aber bald merkte auch ich etwas Müdigkeit und suchte nach einer Parkmöglichkeit.

Die Straße mit den vielen Kurven erlaubte kein Parken. Als ich end-

Wunder

lich einen Parkplatz erreichte, war dieser mit Wohnwagen total überfüllt. Meine Müdigkeit verstärkte sich und ich nahm mir vor, in die nächste Hofeinfahrt zu fahren. Die erste hatte ich zu spät wahrgenommen, und ich hoffte nun auf eine weitere.

Irgendwann bemerkte ich, dass die Serpentina plötzlich aufhörte, während links von der Straße ganz unten der tiefe Fjord lag, der eine Wassertiefe von 300 Metern haben soll. Ich dachte darüber nach, dass plötzlich keine Leitplanke mehr da war - - - und plötzlich fuhren noch auf derselben Geraden die linken Autoräder im weichen Gras.



Foto: Henrich Walbaum

Sofort hellwach gab ich Vollgas, um wieder nach rechts hoch auf die Straße zu kommen. Vor mir und links von mir nahm ich plötz-

lich eine Tiefe wahr, und das Auto begann schon seitlich nach links zu kippen, als ein kräftiger Schlag durch einen Telegrafmast gegen die linke Seite des Autos schlug, wodurch dieses wieder gerade gestoßen wurde und wir nicht seitlich in den Fjord trudeln brauchten (der erste Schutzengel!).

Sofort danach flogen wir schräg in Richtung Wasser. Das Auto rutschte mit der Fahrerseite an einem hochgewachsenen Baumstamm entlang nach unten. Dabei fraß sich dessen Holz in den Hohlraum der Fahrertür und bremste so den Schwung ab (2. Schutzengel!), sodass dann das Chassis auf einem alten morschen Baumstamm landete, welcher ein Abrollen bzw. Abrutschen in den tiefen Fjord verhinderte (3. Schutzengel!).

Meine Frau war inzwischen aufgewacht und dankbar konnten wir beide selbständig aussteigen und den Hang hochklettern, wobei unsere Tochter, die als Letzte fahrend alles beobachtet hatte, uns Hilfestellung gab.

Während ich völlig geschockt im Auto meiner Tochter saß, fragte diese, ob ich irgendetwas im Auto hätte, was mir sehr wichtig sei.

Dann kletterte sie hinunter und holte meine geliebte Geige noch herauf, der auch kaum etwas passiert war. Und schon kam der nächste „Engel“: eine Arzthelferin kam uns auf dem Weg zum Dienst. Sie alarmierte Krankenwagen und „Falck-Hilfsdienst“, der das Autowrack wieder auf die Straße zog.

Nach dieser dreimaligen Bewahrung inmitten tödlicher Gefahr stand abends ein doppelter Regenbogen am Himmel. Für uns Gottes deutliches Zeichen, wie es stärker nicht sein kann (siehe 1. Buch Mose, Kap. 9, 9 - 14).



Foto: Henrich Walbaum

Bergwunder

von Renate Klein

Mein Mann und ich lieben seit vielen Jahren das Wandern in der wunderschönen Bergwelt der Walliser Alpen in der Schweiz. In jedem Jahr passiert es uns, dass eine Wanderung nicht so verläuft, wie wir es uns gewünscht hätten. Entweder müssen wir umkehren, weil das Wetter umschlägt, die Wanderwege durch Schnee unpassierbar sind, oder die Wegweiser fehlen und in die Irre führen.

Bei der Wanderung, von der ich euch jetzt erzählen möchte, hatten wir mal wieder unsere Kräfte überschätzt, bzw. die Wandertour nicht so schwierig eingeschätzt.

Es war Ende Juni. Wir hatten einen tollen Sommer, und viele Wanderrouten waren durch die Wärme der Sonne schnee- und eisfrei, sodass wir uns für eine Tour entschieden hatten, die an einem Stausee vorbei, zu einer Hütte oben auf dem Gipfel führte.

Laut Wanderkarte sollte der Aufstieg in drei Stunden zu schaffen sein, für uns hieß das ungefähr viereinhalb Stunden und dann drei Stunden der Abstieg, Morgens um

Wunder

9 Uhr fuhren wir los, bis zum Parkplatz unterhalb der Staumauer. Wir machten uns startbereit und stiefelten los, einschließlich unserer Hündin Bonny. Sie hatte am wenigsten Schwierigkeiten, sondern entwickelte sich in diesen Urlauben immer zu einer kleinen Bergziege, was ihre Kletterkünste anging.

Der Wanderweg war gut besucht, und viele Wanderer überholten uns, aber dass waren wir ja gewohnt. Nachdem wir eine schwierige Stelle mit Seilsicherung über eine Schneewand überquert hatten, ging es richtig steil bergauf. Der Weg verlief in kleinen Serpentin und ich musste immer häufiger eine kleine Verschnaufpause einlegen. Das war aber bis hierher noch nichts Ungewöhnliches. Langsam aber stetig stiegen wir bergan. Nach einiger Zeit, ich dachte wir wären gleich oben angekommen, konnten wir nach einer Biegung die Hütte oben auf dem Gipfel erkennen. Wenn das unser Ziel sein sollte? Mir wurde ganz anders - das schaff ich nicht! Mein Mann machte mir Mut und schlug vor, bald eine etwas längere Pause mit Picknick zu machen. Wir suchten uns ein schönes Plätzchen mit Aussicht ins Tal. Inzwischen waren schon drei

Stunden vergangen. Eine Gruppe von jungen Bergsteigern kam von oben herunter und ich erkannte, dass sie uns vorhin auf dem Aufstieg schon überholt hatten. Sie lachten uns an und gaben an, dass es nun nicht mehr weit wäre.

Nach einer weiteren Stunde Aufstieg hatte ich das große Zittern und meine Beine wollten nicht mehr. Umkehren, nein das kommt nicht in Frage, ich will da hoch.

Wir kamen an eine Stelle, der Pfad war nur ungefähr ein Fuß breit und sehr abschüssig, mit losem Geröll. Ich war total unsicher auf den Beinen und in einer kleinen Wegbiegung verlor ich den Halt und kam ins Rutschen. In diesem Moment waren wir drei alleine auf der Strecke.

Ich konnte mich nicht bewegen, hatte unter einem Fuß etwas Halt und hielt mich mit beiden Händen an einem größeren Stein fest. Den Blick nach unten hätte ich mir besser erspart. Wenn ich da herunterrutschte! Mein Mann suchte nach einer Möglichkeit selber Halt zu finden, um mich herauf zu ziehen. Ich wollte erst mal gar nichts, nicht rauf und nicht runter.

Mich durchzuckte der Gedanke:

hier muss ich jetzt sterben. Ich sprach mit Gott und wurde plötzlich ganz ruhig. Nun gut, wenn es denn hier sein sollte, dann ist es eben so. Diese Gedanken haben mich zu dem Zeitpunkt nicht gewundert, später dann schon.

Ich wusste hinterher nicht wie lange ich dort bewegungslos verharrte. Die Stimme meines Mannes riss mich aus meinen Gedanken. „Wir helfen dir jetzt, pack mal den Stock, der über deiner linken Hand ist.“ Gemeinsam mit einem weiteren Wanderer gelang es mir, wieder auf den Trampelpfad zu kommen. Noch sehr zitterrig und in Tränen aufgelöst, brauchte ich nun erst mal wieder eine Pause.

Eigentlich müssten wir umkehren. Mir aber war klar, ich schaffe noch den Rest des Weges nach oben. Alles Reden meines Mannes nützte nichts, ich schaffe das! Ich hatte plötzlich keine weichen Beine mehr, mein Zittern war weg und ich spürte meine Kräfte zurückkehren. Als ich oben an der Hütte angekommen war grenzte es für mich an ein Wunder.

Der Abstieg war dann allerdings noch einmal ganz schön kräftezehrend. Diese Wanderung kommt uns auch nach Jahren im-

mer noch wieder in Erinnerung, und wir haben gelernt, unsere Kräfte realistischer einzuschätzen. Wir schaffen es inzwischen auch, einfach mal eine Wanderung abzubrechen. Ich kann ja nicht immer auf ein Wunder hoffen.

Schneekirche



Foto: koeberl doeringer architekten
Quelle: Stiftung KIBA 4/2013 Seite 1

Eine wunderbare Fügung

von Kristine Ruhfus

Es war das Jahr 2007 und unsere vorletzte Reise nach Simbabwe. Wir hatten mit einer deutschen Freundin aus Harare einen Urlaub in Mosambik gebucht. Die Unterkunft lag auf einer kleinen Landzunge direkt an der Küste des Indischen Ozeans und alle drei freuten wir uns schon auf ausgedehnte Spaziergänge am Strand und das Schwimmen im warmen Meer.

Mit dem 20 Jahre alten Mercedes unserer Freundin, den die Werkstatt gründlich überholt hatte, rollten wir Richtung Grenzübergang und hofften auf eine schnelle Abfertigung. Wir beide legten dem Zollbeamten unsere Pässe und das benötigte Visum vor. Doch der verlangte auch von der Freundin ein Visum, obwohl sie die simbabwische Staatsangehörigkeit hatte. Das kam für uns völlig unerwartet. Unser gesamter Zeitplan kam durcheinander. Wir waren am Nachmittag in einem Küstenort verabredet, von wo uns ein Wagen mit Vierradantrieb abholen und zu unserem kleinen Hotel bringen sollte.

Es half alles nichts. Wir würden umkehren müssen. Während wir

uns noch berieten, fragte plötzlich der afrikanische Beamte in einwandfreiem Deutsch, woher wir denn kämen. Es stellte sich heraus, dass er vor der Wiedervereinigung in der DDR studiert hatte. Das Eis war gebrochen. Er lieh uns sein Handy (oder das des Zolls), um das Hotel zu informieren, dass wir mit einem Tag Verspätung anreisen würden. Im nahe gelegenen Grenzort erhielten wir später problemlos die fehlende Bescheinigung. Doch für den Grenzübergang und die lange Fahrt an die Küste war es zu spät.

Am nächsten Morgen machten wir uns früh auf. Dieses Mal passierten wir die Grenze ohne Komplikationen. Die Straße war erstaunlich gut und wir kamen bestens voran. Plötzlich stotterte der Wagen und kurz darauf qualmte es aus dem Kühler. Sofort hielten wir an. Wie vermutet, war nicht mehr genügend Kühlflüssigkeit vorhanden. Wir füllten nach, warteten noch etwas und fuhren wieder weiter. Doch schon bald hatten wir erneut dasselbe Problem. Wieder stoppten wir, völlig ratlos. Ein weißer Farmer kam uns zu Hilfe. Er sah sich alles an, hörte von unserem Reiseziel und riet uns schließlich, wir sollten umkehren. Es sei sehr unwahrscheinlich, dass wir eine

gute, vertrauenswürdige Werkstatt und die entsprechenden Ersatzteile finden würden. Zudem sprach keiner von uns portugiesisch und die meisten Einheimischen konnten nicht gut Englisch.

Unsere Enttäuschung war groß. Doch unsere Vernunft siegte. Umkehren war das einzig Richtige. In kurzen Abschnitten und mit großen Pausen ging es zurück nach Simbabwe, in die nächste Werkstatt. Von dort mussten wir unseren Urlaub endgültig absagen.

Wieder zurück in Harare hörten wir drei Tage später in den Nachrichten, dass ein gewaltiges Unwetter die Küste in Mosambik erreicht und große Verwüstungen angerichtet hatte. Unser Urlaubsquartier war auch betroffen und komplett vom übrigen Festland abgeschnitten. Wie lange und unter welchen Umständen hätten wir dort ausharren müssen? Und wie schwierig wäre wohl die Rückfahrt geworden?

„What a blessing in disguise!“ (Was für ein Glück im Unglück !) meinte der Hausangestellte unserer Freundin. Ja, es war ein Segen, eine wunderbare Fügung, wie wir erst im Nachhinein erkannten.



natractiv.de

Rose von Jericho

(Die Christrose)

Ein Wunder der Natur.
Jahrhundertlang
ohne Wasser und Erde lebend.
Verträgt größte Hitze,
stärkste Kälte.

Diese merkwürdige Pflanze kann man
ganz nach Wunsch im

Frühjahr Sommer Herbst Win-
ter
1 mal
10 mal
100 mal

aufblühen und wieder zusammen-
trocknen lassen

Ohne Garten Ohne Erde
im Zimmer oder im Freien

Wunder

Wunder erkennen

von Christel Krafft

Im Neuen Testament stehen die Wunder Jesu, die oft nur einen einzigen Menschen direkt betreffen. Wunder werden wohl auch meist nur von einzelnen Menschen erlebt und als Wunder erkannt. So kommt mir auch immer wieder mein Erlebnis vom März 1945 in den Sinn, als wir als Flüchtlinge vier oder fünf Tage in einem Kino zugebracht hatten. Als wir dann ein paar Stunden danach zu meinen Großeltern auf ein Dorf gewandert waren, wurde dieses Kino durch Bomben getroffen. Wir waren gerettet, für uns ein Wunder. Und für die Menschen, die dabei umgekommen sind? So ist das sicher auch mit Wunderquellen und Plätzen, wenn dort einem Menschen auf seltsame, wunderbare Weise geholfen wurde und ihm Heilung widerfahren ist. Was aber, wenn viele Menschen danach dort hinpilgern, um gleiches zu erleben? Sicher hat Wasser gute Wirkungen.

Ein anderes: In der Augenklinik in Stadthagen bekommen etwa dreißig Männer und Frauen täglich wegen Grauem Star eine neue Linse, ich war eine davon. Auch

ein Wunder für mich und viele andere. Ein Wunder auch, was in der Medizin von Menschen machbar ist. Gerade in dieser Woche hat man einem jungen Mann eine Hand wieder angenäht.

Das Wunder überhaupt ist für mich die Geburt eines Menschen. Der schönste Augenblick für eine Frau, die sich auf ihr Kind freut, vom argen Schmerz zum überwältigenden Erlebnis, ein kleines Wesen im Arm zu haben. Auch in der Natur gibt es Wunder über Wunder, wie sich alles ergänzt und fügt, was lebt, wächst und blüht.

Sorge für mich bleibt, der Mensch könnte wirklich Menschen entstehen lassen, - ohne Liebe.

*Wer nicht an
Wunder glaubt,
ist kein Realist.*

David Ben Gurion

Das blaue Wunder

von Brigitte Kühntopf

In unserer Familie war der Anspruch „da wirst du dein blaues Wunder erleben“ durchaus üblich. Als Kind habe ich mir dabei etwas ganz Tolles vorgestellt und die Farbe „Blau“ fand ich deshalb immer besonders schön. Viele Jahre später habe ich das blaue Wunder dann selbst in einer Blaudruckwerkstatt erlebt und mehr darüber erfahren.

Spätestens seit dem 15. Jahrhundert bestand die Alltagskleidung der meisten Menschen größtenteils aus Leinenstoffen. Weil sich die helle Farbe des Gewebes schlecht für den täglichen Gebrauch eignete, begann man früh mit dem Einfärben der Stoffe. Die Art und Weise der Färberei war einfach und billig. Aus flachen Teichen, die mit Erlen und Eichen umsäumt waren, schöpfte man den Schlamm, der aus zersetzten gerbsäurehaltigen Blättern bestand und strich ihn zwischen die einzelnen Lagen des gefalteten Leinens. Die so entstandenen Pakete wurden beschwert und blieben 5 – 8 Tage liegen. Nach der Wäsche war das Leinen braun gefärbt und konnte zu Kleidungs-

tücken verarbeitet werden.

Andere Färbeverfahren, wie der Blaudruck mit dem Farbstoff Indigo waren erst seit Beginn des 17. Jahrhunderts in Deutschland bekannt. Indigo stammt aus Indien. Die Engländer und Holländer hatten das Geheimnis des Blaudrucks lange Zeit gehütet. In Deutschland entstanden Lohndruckereien, die das in Heimarbeit gewebte Leinen bedruckten und färbten.

Besonders beliebt waren blaue Stoffe mit weißen Mustern. Die Kunden suchten sich in der Färberei die Muster aus. Dann wurde das Leinen gekocht und gemangelt und auf den Drucktisch gespannt. Die Druckmodeln mit dem gewünschten Muster wurden mit farbabweisenden „Papp“ bestrichen und das Leinen damit fortlaufend bedruckt.

Und jetzt bekommt die blaue Farbe ihren Auftritt. Das Indigo, ein Mineral, wurde gemahlen und zusammen mit Kalk und Eisenvitriol in kaltem Wasser im Färbebottich aufgelöst. Über dem Färbebottich hingen an Flaschenzügen sogenannte Sternreifen, an denen das zu färbende Leinen befestigt war. Nun konnte das Leinen beliebig

Wunder

oft in den Färbepott getaucht werden. Wieder herausgezogen oxidierte das in wässrigem Zustand gelbliche Indigo an der Luft und das Wunder geschah. Der gelbliche Leinenstoff wurde zum allgemeinen Erstaunen langsam blau.

Je öfter das Leinen eingetaucht wurde, umso dunkler wurde es eingefärbt. Nach 6 – 8-Mal tauchen war die dunkelblaue Grundfarbe erreicht. Im nächsten Schritt wurde in einer schwachen Schwefelsäurelösung der Papp nun wieder aus dem Leinen herausgewaschen und es zeigte sich das weiße Muster auf blauem Grund.



Quelle: hellmann-olde.de

Aus dem Färberhandwerk stammt übrigens auch der Ausdruck „blaumachen“ für das Nichtstun. Während der Zeit in der sich der mit Indigo getränkte Stoff von gelb

nach blau verwandelte, mussten die Färberknechte warten und konnten nichts tun. Sie machten eben blau.

o o o o o

Das Bienenwunder

von Eckhard Gärtig

In diesem Jahr sind die Bienen verstärkt in die Öffentlichkeit gerückt, sowohl durch Presseberichte wie auch durch den Film „More than Honey“ von Markus Imhoof.

Das Wunder Bienen beginnt für manche Menschen mit dem Summen im Frühjahr wenn die Bienenvölker nach der Winterruhe die Frühlingsblumen, Haselnusssträucher und Weidenkätzchen besuchen, um Pollen und Nektar zu suchen. Wenn ich dieses Summen höre, weiß ich der Winter ist vorbei, und die Bienenvölker haben die Winterzeit überstanden.

Kein anderes Blüten anfliegendes Insekt ist zur Obstblüte in so großer Zahl und Blütenstetigkeit in der Luft. Die Obsternte würde oh-

ne Bienen um ein vielfaches geringer sein.

Bienen gehören mit zu den ältesten Tieren auf der Erde. Seit 100 Millionen Jahren haben sie sich den veränderten Lebensbedingungen angepasst, ein Wunder an Flexibilität. Beim Bienenvolk spricht man auch von einem Superorganismus. Vieles ist erforscht und hat für Verwunderung bei den Wissenschaftlern gesorgt. Wie sich „der Bien“ oder „das Einwesen“ genau organisiert, bleibt in weiten Teilen immer noch verwunderlich.

Das Bienenvolk besteht im Sommer aus 50000-70000 Bienen, mehreren hundert Drohnen und einer Königin, die harmonisch in einer Beute auf Waben zusammen leben.



Quelle: Google-Bilder, senckenberg.de

Der Wabenbau, senkrechte Waben mit beidseitig angeordneten sechseckigen, prismenförmigen Zellen in perfekter Regelmäßigkeit, um Lagerraum und Wohnung mit geringem Materialverbrauch und hoher Stabilität ohne technische Hilfsmittel in der Dunkelheit der Beute zu erschaffen, hat schon etwas von Zauberei. Erforscht ist, dass die Zellen auf der Wabe beim Verkleben der durch Bienen produzierten Wachsplättchen rund sind. Durch Wärmezufuhr werden sie sechseckig. Dafür entkoppeln die Bienen den Flugmuskel von den Flügeln und erzeugen durch die Muskeltätigkeit die benötigte Wärme. 40 Gramm Wachsbauprodukt tragen 2 kg Honig. Das ist Bionik pur, von der Industrie kopiert und in vielen Bereichen des täglichen Lebens umgesetzt.

Wunder: Teamarbeit, die Königin steuert mit einem Duftstoff Pheromon (ungesättigte Fettsäure) den Zusammenhalt im Bienenvolk. Sie legt bei Bedarf 1.500 Eier pro Tag, aus denen nach 21 Tagen auch 1.500 Bienen schlüpfen. Die Steigerung der Legeleistung ist hoch komplex. Sie wird durch die Futterzusammenstellung, durch den Hofstaat, die Arbeiterinnen (die für die Versorgung der Königin verantwortlich sind) gesteuert und

Wunder

beruht auf Informationen über Witterung, Nahrungsangebot und über die freien Brutflächen. Ein Bestandteil der Übermittlung von Informationen ist die Tanzsprache der Bienen. Es werden Richtung, Entfernung, markante Objekte und die Ergiebigkeit von Trachtquellen weitergegeben durch sich wiederholende Bewegungen an die anderen Bienen in der Dunkelheit des Bienenstocks..

Die Biene durchläuft in ihrem Leben mehrere Berufe. Reinigungskraft, Bauarbeiterin, Pflegerin, Wachposten, und Sammlerin als Seniorentätigkeit. Je nach Wetterlage besucht sie bis zu 3.000 Blüten am Tag. Für 500 Gramm Honig werden ca. 30.000 Blüten angeflogen. Dabei müsste eine Biene eine Strecke von ca. 120.000 km (3 x um die Erde) zurücklegen. Bei 40.000 Bienen bleibt für jede eine Flugstrecke von 3 km. Eine Entfernung, die eine Biene mehrmals täglich fliegen kann. Der eingetragene Nektar oder Pollen wird von Stockbienen weiter veredelt und in den Waben eingelagert. Als Futter für alle und Vorrat für den nächsten Winter.

Durch den Besuch der Blüten sorgen die Bienen für ein vielfältiges Nahrungsangebot für Menschen

und Tiere. Mit der Auswahl der Blüten würde sich die Vegetation um den Bienenstock über Jahre so verändern, dass die Bienen ein ausreichendes Angebot an Trachtpflanzen hätten. Die Flächennutzung durch uns Menschen steht dem entgegen. Seit einigen Jahren wird durch Blühstreifen und Brachflächen und naturnahe Gärten versucht, einen Ausgleich zu schaffen.

Die Bienenprodukte Honig, Wachs, Pollen, Propolis, Gelee Royal, Bienengift und selbst die Luft im Bienenstock helfen Krankheiten zu lindern, schaffen eine behagliche Stimmung oder sorgen für einen kräftigen Energieschub.

Vielleicht denkt ihr beim nächsten Honigbrot, beim Anzünden einer Bienenwachskerze mit ihrem besonderen Duft oder bei dem hoffentlich reichlichen Summen der Bienen im nächsten Frühjahr an diese Wunderwelt.

Die Wunderblume

von Brigitte Kühntopf

Jahrelang hatte ich sie im Garten, die Wunderblume mit dem wissenschaftlichen Namen „Mirabilis jalapa“. Sie ist wie die Dahlie ein Import aus Mittelamerika. Um 1525 gelangten die ersten Pflanzen aus Mexiko nach Europa. Heute ist sie in vielen wärmeren Regionen verbreitet. In Hungerzeiten wurden die Blätter gekocht. Die knolligen Wurzeln sollen abführend wirken. Dies alles ist aber kein Grund, sich zu wundern.

Wundern kann man sich über die Blütenfarben. Die trichterförmigen Blüten erscheinen an einer Pflanze in den verschiedensten Farben. Rosa, rot, gelb, weiß und verschiedene Farbübergänge sind möglich und nicht vorhersehbar.

Die duftenden Blüten öffnen sich am späten Nachmittag und werden meist von Nachtfaltern bestäubt. Die Samen sind erbsengroß. Mit ihnen samt sich die Wunderblume großzügig aus. Wenn der Winter nicht zu kalt ist und eine Laubschicht die kleinen nachwachsenden Pflänzchen schützt, schaffen sie es ins nächste Gartenjahr.

Sicherer ist es, die Wunderblumenknollen wie die Dahlienknollen auszugraben und bis zum nächsten Frühjahr zu lagern. Aus den älteren Knollen wächst die Wunderblume 1 – 2 Meter hoch und setzt besonders viele Blüten an.



FASTEN

In einem israelischen gefängnis
fastet ein palästinenser
leiter eines gewaltfreien zentrums
in ostjerusalem

sein anwalt kommt und erzählt
draußen fastet ein israeli für dich
wenn du nicht anfängst zu essen
wird er sterben

du bist fett
du kommst mit dir zurecht
er nicht
mubarak awad hört auf zu fasten

Wenn dein feind für dich fastet
Ist das ein wunder

Dorothee Sölle

Wunder

Wunder, gibt es die?

von Norbert Wolf

„Und überhaupt“ sagte der Kaplan Neary, „sind Wunder heutzutage aus der Mode gekommen. Wenn sich eins im Schlafzimmer unsres hochwürdigen Herrn Bischoffs ereignen würde, täten Seine Gnaden alles, um den ungehörigen Vorfall zu vertuschen.“ Diese zwei Sätze auf der Widmungsseite von Bruce Marshalls Roman „Das Wunder des Malachias“ führen schon vor Augen, was uns dort erwartet. Wundervolle Charaktere, die uns bekannt vorkommen und eine Auseinandersetzung über ein Wunder, wie wir sie auch heute bei uns erleben könnten. Der heiter-ernste Roman lässt den Leser amüsiert aber auch nachdenklich und fragend zurück. Wunder, gibt es die? Was ist für mich ein Wunder?

Jeden Morgen blicke ich beim Frühstück durch den Rahmen meines Küchenfensters auf eine schöne alte Buche. Bei jedem Wetter, bei jedem Licht und im Wechsel der Jahreszeiten überrascht sie mit stets neuen Eindrücken. Sie ist so alltäglich wunderbar wie das Unerklärliche und für mich ein Sinnbild für die immer

neue Schöpfung. Im Frühjahr kommen ihre neuen Blätter, im Sommer ist sie ein großer Schattenspendler, im Herbst verfärben sich ihre Blätter bis die Stürme dafür sorgen, dass sie kahl dasteht. Der Winterschnee und die Nässe färben den Stamm fast schwarz, und sie wird zu einem großen Scherenschnitt mit weißen Polstern. Immer sehe ich zwischen ihren Ästen die unterschiedlichsten Gäste, die sie besuchen. Meisen und Buchfinken, Tauben und Elstern sind ihre Stammgäste. Sie ist so alltäglich und normal wie ich.

Ernesto Cardenal spricht in seinem Buch von der Liebe davon, dass das Normale die normale Art Gottes ist, Wunder zu tun. Er sagt: „Das Alltägliche ist genau so wunderbar wie das Außergewöhnliche, wir sehen es nur nicht, weil wir so daran gewöhnt sind. Wer aber mit Gott in Berührung steht, der sieht sein ganzes Leben als außergewöhnlich und übernatürlich und voller Wunder an.“

Ich mag diesen Gedanken und freue mich auf die Wunder jeden neuen Tages. Ja, Wunder gibt es!

Der Wunderbaum

von Brigitte Kühntopf

Die Geschichte vom Propheten Jona aus dem Alten Testament bleibt den meisten Menschen wohl im Gedächtnis, weil darin ein großer Fisch eine Rolle spielt, der Jona verschlingt und ihn nach drei Tagen wieder ausspuckt.

Jona war auf der Flucht vor Gottes Auftrag. Er sollte in die Stadt Ninive gehen und den Bewohnern die Umkehr von ihrem schlechten Lebenswandel predigen.

Im zweiten Anlauf, nachdem der Fisch ihn an Land gespuckt hatte, tat Jona nun, was Gott ihm aufgetragen hatte. Und seine Predigt hatte Erfolg. Von Jona unerwartet wurde eine große Buße vom König angeordnet.

Im Bibeltext (Jona 1-4) steht: "Als nun Gott sah, dass sie sich von ihrem bösen Wandel bekehrten, ließ er sich das Unheil gereuen, das er ihnen angedroht hatte, und er tat es nicht."

Doch nun war Jona sauer. Alle Mühen seiner Reise und seiner Flucht schienen ihm umsonst. Er haderte mit Gott und wollte nicht

mehr. Er ging zur Stadt hinaus, baute sich dort eine Hütte und wartete, wie es in der Stadt Ninive weiter gehen würde.

Die Bibel schreibt: "Und Gott der Herr entbot einen Rizinus; der wuchs über Jona empor, um seinem Haupt Schatten zu geben und ihm so seinen Unmut zu nehmen."

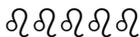
Wie es weitergeht mit Gott und Jona ist in der Bibel nachzulesen. (Kap. 4)

Der Rizinus ist also der Wunderbaum! Lateinisch als „Ricinus communis“ bezeichnet, wächst er in den wärmeren Gegenden des Nahen Ostens wild. Er wird dort bis zu drei Meter hoch und die ausgewachsenen handförmigen Blätter können eine Breite bis 60 cm haben. Die stacheligen Früchte enthalten drei Samenkörner, die allerdings giftig sind. Das Rizinusöl war schon den Ärzten im Altertum als Medizin bekannt. Zur Zeit von Jona im 8. Jahrhundert vor Christus spielte die Pflanze in der Medizin im alten Assyrien schon eine wichtige Rolle.

In unseren Breiten kann man das rasante Wachstum des Rizinus auch bewundern. Der Samen

Wunder

muss im Haus vorgezogen werden. Ab Mai im Freien an einem sonnigen Ort gepflanzt und gut gedüngt und bewässert, wird die Pflanze gut wachsen. Am Ende des Sommers kann man sich, wie Jona, im Schatten seines Rizinus-Wunderbaumes fühlen. Mit Beginn der Kälte ist dann die Pracht vorbei.



Wunder – Gedanken eines Krankenhausseelsorgers

von Klaus Hinck

„Beten sie für mich.“ „Zünden sie eine Kerze für mich an.“ „Ach gäbe es doch ein Wunder.“

Diese Worte kenne ich gut aus meinen Gesprächen am Krankenbett. Häufig kommen sie aus einer tiefen Sehnsucht nach Veränderung. Eine Krankheit hat das Leben total auf den Kopf gestellt. Es scheint aussichtslos zu sein. Was soll werden? Wie kann es weiter gehen?

„Gott, wenn es dich gibt, dann schaff es, dass ich hier heraus komme.“ So mag so manches stille Gebet lauten.

Ja, ein Wunder müsste geschehen. Doch Wunder, gibt es sie? Gibt es Wunder im Krankenhaus?

Unsere Bibel kennt viele Heilungsgeschichten. Glaube und Wunderheilung gehörten in biblischen Zeiten wie selbstverständlich zusammen. Auch noch in späteren Generationen. Doch heute eine Heilungsgeschichte als Predigtgrundlage und dann noch in einem Krankenhaus, das ist für mich nicht einfach.

Glaube und Vernunft passen doch viel mehr zusammen. Wir versuchen alles zu erklären. Wissenschaft und Forschung stehen hoch im Kurs. Die Schulmedizin ist für viele Menschen das A und O. Viel Gutes ist erreicht und hoffentlich geht die Entwicklung verantwortungs- und sinnvoll weiter.

„Ich hatte Krebs“, erzählt eine Kollegin aus der Suchtberatung, „im Anfangsstadium - und plötzlich war alles weg“. Ich staune und wir kommen ins Gespräch. Irgendwann äußert sie: „Meine Tante hat viel für mich gebetet“.

Ich merke und spüre, da verstärkt sich mein bereits vorhandener Eindruck: Es gibt mehr als das ärztliche Vermögen und auch Unvermögen im Blick auf Krankheiten.

Längst nicht alles kann ich erklären und immer wieder höre ich von neuen und manchmal auch mir fremden Erfahrungen. Eines scheint gemeinsam zu sein, es war und ist kaum planbar. Ein Rezept wie in der Schulmedizin habe ich bisher nicht gefunden.

Ja, es gibt noch so etwas wie Wunder. Warum auch nicht? Wenn Gott größer und weiter ist als all unser menschliches Handeln, Denken und Sein, dann gibt es mehr als ich begreifen und verstehen kann. Nur, der Aktive ist Gott und nicht ich, auch nicht der Beter.

„Dein Wille geschehe“, heißt es im Vaterunser. Diese Bitte in Krankheitszeiten zu verinnerlichen, ist häufig schwer und mancher schafft es nicht. Für mich ist es immer wieder ein lohnenswerter Versuch, mich in Gottes liebende Hände zu geben und dann zu schauen. Und ich entdecke: Es gibt sie. Manchmal sind es auch „nur“ kleine Wunder.

Die Wunderkerze

von Ingeborg Willemsen

Wer kennt sie nicht aus seiner Kindheit – die Wunderkerze? Ich kann mich gut an die Heiligabende erinnern, in der ich mit äußerster Vorsicht, von meiner Mutter angehalten, die Wunderkerze in meiner Hand hielt und mich an ihrem sprühenden und zischenden Licht erfreute. Ich weiß aber auch noch, dass ich manchmal die kleinen Spritzer auf meiner Hand fühlte, die die Haut prickeln ließen.

Heute ist bei Großveranstaltungen das Anzünden der Wunderkerzen und das Schwenken im gemeinsamen Rhythmus der Zuschauer ein Zeichen für Freude und Begeisterung. Aber es wird auch - mit der zunehmenden Gewaltbereitschaft bei Fan-Gruppen in den Stadien - das Anzünden der Wunderkerzen immer häufiger verboten.

Doch woraus besteht die Wunderkerze?

Die Wunderkerze ist ein verkupferter Stahldraht, auf dem eine ca. 4 mm dicke Brennschicht aufgetragen ist, die als Oxidationsmittel Bariumnitrat enthält, welches das zugesetzte Aluminium- und Eisen-

Wunder

pulver unter dem charakteristischen Funkensprühen verbrennt. Untergemischt ist auch noch ein Bindemittel von Dextrin, Mehl oder Kartoffelstärke. Die typischen Funken beim Abbrennen der Wunderkerzen entstehen, wenn die kleinen Eisenkörnchen mit Sauerstoff verbrennen. Beim Abbrennen werden Anteile von giftigem Kohlenmonoxid und Stickoxide freigesetzt. Der Brennvorgang dauert ungefähr 40 Sekunden.

Die Geschichte der Wunderkerze ist nicht restlos bekannt und kann nur schlecht zurückverfolgt werden. Das älteste bekannte Patent zur Herstellung des „funkensprühenden Leuchtstabes“ ist von 1907.

Inzwischen ist die Wunderkerze in die Jahre gekommen und längst überholt von immer größerem und raffinierterem Tischfeuerwerk.

Trotzdem wird sie noch gekauft, denn sie gehört von den gesetzlichen Vorgaben her zu den Feuerwerkskörpern der Klasse I (Kleinstfeuerwerk). Man kann sie also das ganze Jahr über kaufen und verkaufen, auch an Kinder und Jugendliche.

Und so findet man Wunderkerzen

auch als Dekoration auf Torten und Gebäck bei Kindergeburtstagen. Und auf den „Traumschiffen“ in den Fernsehserien wird das Dessert mit den sprühenden Wunderkerzen geschmückt.

Bei aller Nostalgie und auch in Bezug auf meine Kindheitserinnerungen ist mir heute wohl bewusst, dass das Abbrennen der Wunderkerzen im Blick auf Umweltschutz und Gesundheit nicht richtig ist.

Trotzdem... einmal noch ... zu meiner und vielleicht auch zu eurer Erinnerung an leuchtende Kinderaugen zu Weihnachten, liegt diesem Rundbrief ein Päckchen Wunderkerzen bei. Geht vorsichtig damit um.



Quelle: wikipedia Hendriks_kerze.jpg

Wunder

Wunder, was ist das?
Wunder, das ist Heil, Trost, macht Mut,
eröffnet Möglichkeiten, lässt staunen.

Wunder, wo sind sie?
Wunder geschehen hier, heute,
wenn überhaupt.

Wunder, wie sind sie?
Wunder sind beglückend, überwältigend,
befreiend, oft still und leise.

Wunder, für wen?
Wunder geschehen für dich,
sei wachsam, damit du sie entdeckst,
sei mutig und lass dich darauf ein,
sei stark und mach etwas daraus.

Dieter Krafft

Aus dem Diakoniekonvent

Gesamtkonvent 2013 - Ein Rückblick

von Ingeborg Willemsen

In diesem Jahr wurde ein neuer Konventsrat gewählt:

Waltraud Seltz,
Klaus Hinck,
Bernhard Noormann
und
Christian Stöppelmann



Foto: Ingeborg Willemsen

Aus dem Diakoniekonvent

Es war auch in diesem Jahr wieder ein gut besuchter Gesamtkonvent.

Bewährt hat sich die Zusammenlegung der Vereinsangelegenheiten auf einen Tag – auch wenn es manchmal doch etwas anstrengend ist. Es gilt, aus diesen Erfahrungen nach Möglichkeiten zu suchen, wie effektives und ergebnisorientiertes Arbeiten an dem einen Tag gestaltet werden kann.

Beim Feedback am Sonntagmorgen in der Seniorenrunde und auch in Gesprächen hinterher mit Mitgliedern des Konventsrates wurde Einiges deutlich.

Wichtige Angelegenheiten wie Haushaltsberatungen und -beschlüsse, ebenso besondere Beschlussfassungen, wie z.B. in diesem Jahr die Satzungsänderung, gehören nicht in die letzte Tageshälfte kurz vor Schluss, sondern auf den Vormittag, bzw. in den frühen Nachmittag.

So kann gewährleistet werden, dass Beratungen nicht durch Ermüdungserscheinungen beeinträchtigt werden. Dies soll bei der zukünftigen Zeit- und Themenplanung berücksichtigt werden.



Foto: Ingeborg Willemsen

Aus dem Diakoniekonvent

Werkstatt Diakonie, Teil 1 (mit den „Jungen Alten“)

von Fritz-Werner Rodefeld

Mein Bericht informiert über den Sonntagvormittag, am 27. 10. 2013, nach dem Gesamtkonvent. Eine Gruppe von ca. 20 Teilnehmenden hatte sich zum Thema Werkstatt Diakonie eingefunden.

Wir begannen mit einem Feedback und der Reflexion des Gesamtkonventes. Erstes Ergebnis dieser Runde: Es war ein konstruktiv verlaufener und gut besuchter Gesamtkonvent. Zweites Ergebnis: die Vereinsangelegenheiten sollten nicht an den Schluss gelegt werden. Dies soll bei der zukünftigen Zeit- und Themenplanung berücksichtigt werden.

Zum Thema dieses nachkonventlichen Morgens hatten sich Ingeborg und Erich mit Materialien und einer Struktur für die Durchführung des Gespräches vorbereitet, die eine lebendige Gruppenarbeit ermöglichte.

Ingeborg hatte aus dem EKD – Papier „Diakonie – damit Leben gelingt“ (5/6 1997) und dem EKD-Papier Diakonie - Texte 1.2008

„Charakteristika einer diakonischen Kultur“ Stichworte thesenartig unter „diakonisch ist ..“ auf einem DIN A4 Blatt zusammengestellt. Dazu gab sie eine kurze Einführung. Sie wies in diesem Zusammenhang auch auf die am 16.11.2013 stattfindenden Arbeitsgruppe der nach 1948 geborenen Mitglieder des Konventes hin.

In drei Arbeitsgruppen befassten wir uns mit den Thesen und Fragestellungen, um dann im Anschluss im Plenum eine Zusammenfassung der Ergebnisse zu machen.

Die Zeit in den Arbeitsgruppen verging sehr schnell und war fast zu kurz. Um das nachvollziehen zu können, stellen wir hier die Fragen noch einmal vor :

Diakonie – damit Leben gelingt
5/6 1997

Leitbild Diakonie

- *Wir orientieren unser Handeln an der Bibel*
- *Wir achten die Würde jedes Menschen*
- *Wir leisten Hilfe und verschaffen Gehör*
- *Wir sind aus einer lebendigen Tradition innovativ*
- *Wir sind eine Dienstgemein-*

Aus dem Diakoniekonvent

*schaft von Frauen und Männern
im Haupt – und Ehrenamt*

- *Wir sind dort, wo uns Menschen brauchen*
- *Wir sind Kirche*
- *Wir setzen uns ein für das Leben in der Einen Welt*

*Diakonisch ist: (Stichworte aus
„Charakteristika einer diakonischen Kultur“ 2008)*

- *Praktische Nothilfe mit politischer Intervention (suchet der Stadt Bestes)*
- *Verbindung Spiritualität, Pädagogik, Therapie und Pflege*
- *Ganzheitlichkeit*
- *Ökume*
- *Option für die Armen*
- *Verbindung von Theorie und Praxis*
- *Sozialer Lernprozess*
- *Glauben wecken und weitergeben*

Bevor ihr nun weiter lest, versucht einmal selbst diese Suchworte zu reflektieren.

Nun die Ergebnisse unserer Arbeitsgruppen:

In der ersten Gruppe wurde festgestellt, dass „das Leitbild der Diakonie“ von 1997 zu dieser Zeit individuell geprägt war, während die

Stichworte aus „Charakteristika einer diakonischen Kultur“ von 2008 eher gesellschaftlich orientiert sind.

Als heute für uns deutlich sichtbare Notlagen benannte diese Gruppe:

- Syrische Flüchtlinge
- Armut bei Kindern
- Stress und Burn-out bei Arbeitnehmern in Vollzeitstellen und gutem Lohnniveau
- schlechte Bezahlung und mehrere Jobs bei Geringverdienern
- Altersarmut mit steigender Tendenz

Die rasante Armutsentwicklung von 1997 bis 2008 und heute stellt diakonisches Handeln vor große Herausforderungen.

Die Gruppe suchte nach Impulsen und Ideen für Projekte, was in der Kürze der Zeit schwierig war, gab aber auch zu bedenken, dass der Prozess des Diakoniekonventes und die Aufgaben zueinander passen und leistbar bleiben müssen.

Die zweite Gruppe beurteilte das Papier von 1997 als das, was wir unter Konventsdiakonie verstanden haben. Das Papier von 2008

Aus dem Diakoniekonvent

wurde theoretisch-sachorientiert erlebt.

Bei der Frage nach unserer konventeigenen Tradition wurde die Jakobusklausur als einziges diakonisches Projekt als zu wenig angesehen.

Die dritte Gruppe stellte als These in den Raum:

- wir sind da, wo uns Menschen brauchen
- wir sind als Diakoniekonvent und als Einzelne/r ein Teil der Kirche und fragen uns, was das bedeutet
- unsere Antwort: Gotteserfahrung im Anderen

Zum Schluss stellten wir uns die Frage: Was folgt daraus für uns als Konvent?

Zunächst wird die „Werkstatt Diakonie“ am 16. November 2013 weitere Ergebnisse zusammen tragen, um sie dann mit denen von diesem Tag zu verbinden.

Als Regionalkonvent unterwegs

Wolfgang Buchholz

„Seemannsmission beginnt mit der Entdeckung, dass Menschen an Bord von Schiffen leben und arbeiten.“ Dieser Satz ist eine Grundaussage des Leitbildes der Deutschen Seemannsmission (2003).

Unser Regionalkonvent hatte geplant, Arne Wesseloh in seinem ehrenamtlichen diakonisch-missionarischen Arbeitsfeld im Hafen von Hamburg zu besuchen und uns über die weltberühmte Arbeit im Seemannsclub Duckdalben, gegr. 1986, zu informieren.



Foto: Erich Kurzawski

Der Duckdalben ist wirklich ein Kleinod, ein schmuckes kleines Haus, das Glanz und menschliche

Aus dem Diakoniekonvent

Wärme und einen frommen Geist ausstrahlt. Hier finden Gäste, vor allem natürlich Seeleute, aber auch andere interessierte Menschen bei Stadt- und Hafenbesuchen Gastfreundschaft und Gemütlichkeit.

Wir wurden freundlich empfangen und Arne wurde uns zu einem engagierten, informationsfreudigen und zum Nachdenken anregender Gastgeber. Er brachte uns das entbehrungsreiche Alltagsleben mit seinen Belastungen für die Menschen an Bord nahe und zeigte auf, wie sich Mitarbeitende im Seemannsclub für Wohl und Wehe der bisher über 700.000 Besucher einsetzen.

Wir Landratten mussten begreifen, wie wichtig den Clubgästen z.B. der kostenlose Fahrdienst zwischen Duckdalben und Containerschiff an der Pier ist, was es bedeutet, gegen reelle Kosten telefonieren zu können und so Kontakt zur Familie zu halten, oder Geldüberweisungen vertrauensvoll abzuwickeln.

Als liturgisch und religionspädagogisch Interessierte waren wir im „Raum der Stille“ insgesamt sehr ergriffen von den multikulturellen, multireligiösen und differenzierten

Elementen der Ausgestaltung. In den ausgelegten Gästebüchern spiegelte sich das Feedback der Menschen, die hier Stille fanden, Gebet und Fürbitte gehalten haben.



Foto: Erich Kurzawski

Dirk Stähler, Ethnologe und Seemannsbetreuer im Duckdalben, schreibt dazu in der Jubiläumsschrift: „...der Raum der Stille ist ein Ort, der mit seinen zeitweiligen Bewohnern aus aller Welt, die Vielfältigkeit der Seeleute sich zu einer Einheit mit gegenseitigem Respekt und Verständnis bilden kann. Hier ist es möglich, dass sich die Altäre der verschiedenen Religionen und Glaubensrichtungen – aufgebaut fast wie in einem Kreis der Erdrotation – zusammenfinden, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren.“

Aus dem Diakoniekonvent

Am Ende des Besuchstages setzen wir gerne noch einen kleinen eher touristischen Schwerpunkt. Unsere Gastgeber fuhren uns mit dem Club-Bus zur Fähre, die uns zu den St. Pauli-Landungsbrücken brachte. In einem Fischrestaurant konnten wir uns bei einem verspäteten Mittagessen austauschen über das soeben Erlebte.

Wir fahren zurück auf die Geest. Ein erfüllter Tag mit vielen anregenden Eindrücken lag hinter uns. Das Herz war erfüllt mit Dankbarkeit für Arnes Engagement und Gastfreundschaft. Wir haben etwas verstanden von „support of seafarers` dignity“.

Termine 2014

28.02.-02.03.2014	Werkstatt Spiritualität
17.04.2014	Tischabendmahl
26.-27.04.2014	Konferenz der Regionalkonventsältesten
14.-15.06.2014	Konventsfest
24.-26.10.2014	Gesamtkonvent

Werkstatt Spiritualität vom 28. Februar – 02. März 2014

„Mein Beten und unser Beten –
und das Brevier“

Die schriftliche Befragung zu unserem Falkenburger Brevier ist abgeschlossen. Viele von uns haben sich daran beteiligt. Mit den Ergebnissen können wir nun gut weiterarbeiten.

In der Werkstatt wird es darum gehen, welchen Platz das Brevier – in überarbeiteter Form – bei uns haben kann. Dabei helfen uns die Ergebnisse der Befragung zu dem bisherigen. Doch davor werden wir uns darüber austauschen, welchen Platz das Beten in unserem gemeinsamen und persönlichen Leben hat – als „Lebensgespräch“ mit Gott, als Hören auf ein Wort aus der Bibel, als Fürbitte, als gemeinsames Loben und Danken, als ... Die Jahreslosung 2014 gibt uns dafür einen guten Impuls: „Mein Glück aber ist es, Gott nahe zu sein.“ (Ps. 73, 28a in der Übersetzung der neuen Zürcher Bibel)

Wie kann das Brevier, also unsere Sammlung von Gebeten und Anleitungen zur Andacht, eine Hilfe sein, immer wieder unseren Alltag zu unterbrechen und uns Gott zu nähern? Und mit welchen bewähr-

ten oder neuen Texten?

Wir müssen am Ende der Werkstatt nicht schon fertige Resultate vorlegen. Was geistlich wirken soll, braucht Zeit zum Reifen. Doch ein wichtiger Schritt kann diese gemeinsame Zeit sein. Und dazu laden wir, Adda Dantzer, Stefan Klöver und ich Euch herzlich ein.

Die Werkstatt beginnt am Freitag, dem 28. Februar, wie gewohnt um 18.00 Uhr mit dem Abendessen und endet am Sonntag, dem 2. März, gegen 13.15 Uhr nach dem Mittagessen.

Wir tagen im Neuen Gästehaus.

Für Konventsmitglieder kostet die Teilnahme 16,- €.

Eure Anmeldung erbitten wir bis zum 10. Februar 2014 an die Konventsadresse.

Das Einladungsschreiben mit der Anmeldekarte wird Ende Januar 2014 verschickt.

Herzliche Grüße, auch von Adda und Stefan,

Kurt Dantzer